



I Never Promised You A Rose Garden

Die Allianz zwischen dem Kino und der Psychiatrie ist unheimlich, auch deshalb, weil sie so alt ist wie das Kino selbst. Das hat nicht zuletzt mit der Geschichte des Mediums zu tun, das sich Anfang des 20. Jahrhunderts im Unterhaltungsrepertoire der neuen Mittelschichten etablierte und von Beginn weg einen Raum der Wünsche und Träume, aber auch der Halluzinationen, Wahnvorstellungen und Ängste der Gesellschaft absteckte. Das Kino war und ist ein dunkles Warenhaus unbewusster Bilder – eine Traumfabrik, die auf das zurückgreift, was vom rational gelebten Tag übrig bleibt.

Um 1900 war auch die noch junge Wissenschaft Psychiatrie angetreten, die menschliche Psyche zu verstehen. Allerdings nicht, um dieser weitere Freiräume zu verschaffen, sondern um sie therapeutisch zu behandeln und nicht zuletzt ordnungspolitisch einzugrenzen. Dazu gehört insbesondere die Unterscheidung, was psychisch krank oder gesund ist; wer aus welchen Gründen in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wird und damit, ähnlich wie Straftäter, seine persönlichen Freiheiten einbüsst.

Kino und Psychiatrie, so könnte man behaupten, besetzen mit umgekehrten Vorzeichen das gleiche Thema: Was im Kino freigesetzt wird – die dunkle Seite der menschlichen Existenz, ihr «Wahnsinn» im wörtlichen Sinn –, versucht

die Psychiatrie zu kontrollieren und zu therapieren. Entsprechend nehmen fast alle Filme über die Psychiatrie die Perspektive der Patienten (mehrheitlich sind es Patientinnen) ein, die angstvoll ein gesellschaftlich tabuisiertes Terrain betreten. Die Darstellung der Psychiater hingegen folgt meist etablierten Klischees: Sie sind entweder lächerlich, gütig oder durch und durch böse. Zusätzlich wirken stereotype Bilder der Psychiatrie lange nach; noch heute prägt *One Flew Over the Cuckoo's Nest* (1975) die populäre Vorstellung von psychiatrischen Kliniken.

Die Darstellung der Psychiatrie im Film lässt sich aber auch als ihre Kulturgeschichte verstehen: von dem Magier, den uns *Das Cabinet des Dr. Caligari* noch um 1920 präsentiert, zu den gutmütig-allwissenden Heilern der Vierzigerjahre, die uns etwa in John Hustons Dokumentation *Let There Be Light* (1946) begegnen. Insbesondere der Zweite Weltkrieg hatte tief traumatisierte Soldaten zurückgelassen, deren Krankheit entstigmatisiert und deren Heilung nun forciert werden sollten. Entsprechend ist Hustons Film ein Plädoyer für einen aufgeschlossenen Umgang mit der Psychiatrie, den aber schon Anatole Litvaks *The Snake Pit* (1948) zurücknimmt, indem er umgekehrt von der schwierigen Rollenfindung der Frau nach der kriegsbedingten Abwesenheit der Männer berichtet: Zu grausam sind die therapeutischen Methoden, denen sich die Heldin aussetzen muss. Noch weiter geht *Suddenly, Last Summer* von Joseph L. Mankiewicz (1959), der die um 1940 durchaus populäre Therapie der Lobotomie verurteilt und zeigt, dass den Patientinnen häufig ein von der gesellschaftlichen Norm abweichendes Verhalten aus dem Gehirn geschnitten werden sollte.

Andere Filme – so etwa Leopold Lindtbergs *Matto regiert* (1946/47) nach der Romanvorlage von Friedrich Glauser oder auch *The Cobweb* (Vincente Minnelli, 1955) – halten die Situation bewusst offen, indem sie entweder Personen von aussen zur Beobachtung in die Psychiatrie schicken (wie beispielsweise den Wachtmeister Studer) oder auch eine Schilderung der Psychiatrie ohne subjektive Perspektive versuchen. Hier steht meist die Unüberschaubarkeit der klinischen Strukturen im Vordergrund, die als Mikrogesellschaft gleichwohl ein soziales Spiegelbild entwerfen.

Pointierter werden die Darstellungen in den Sechzigerjahren, als die politische Bewegung auch filmisch ihren Ausdruck sucht. Das trifft einerseits auf *La tête contre les murs* (1958/59) von Georges Franju zu, der einen jungen Rebellen in die Psychiatrie schickt, um die dortigen Verhältnisse anzuklagen. Oder auch auf Ken Loachs *Family Life* (1971), der die Thesen des kritischen

Psychiaters Ronald D. Laing aufnimmt und psychische Krankheit in Verbindung mit der modernen Kleinfamilie bringt. Diese Filme, in denen sich antipsychiatrische Bewegungen manifestieren, reflektieren eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der Psychiatrie. Den Zustand der damaligen Kliniken schildert drastisch Frederick Wisemans *Titicut Follies* (1967), der als Dokumentation in einer forensischen Psychiatrie in den USA entstand. Er zeigt den nahtlosen Entzug von Privatsphäre und menschlicher Würde durch das klinische Personal, den der Soziologe Erving Goffman 1961 als Errichtung einer «totalen Institution» beschrieb.

Erst Ende der Siebzigerjahre weicht die Aufklärung über den Machtmissbrauch hybrideren Darstellungen, die die liberalen Fortschritte in der Psychiatrie belegen. So etwa in *I Never Promised You a Rose Garden* (1977), der den Einfluss der Psychoanalyse zeigt, indem er das Gespräch zwischen Ärztin, Patientin und Angehörigen eröffnet. Den Versuch, der Psychiatrie ohne vorgefasste Meinung zu begegnen, ja sogar deren Bild zu entstigmatisieren, kann man erst seit der Jahrtausendwende beobachten, so etwa in der Dokumentation von Constantin Wulff, *Wie die anderen* (2015), die in der vorliegenden Reihe als Premiere gezeigt wird. Ähnlich wie Wiseman versucht Regisseur Wulff, ein objektiver Beobachter zu sein, und schildert dabei sowohl die Probleme der Patientinnen als auch die der Institutionen, die ihrerseits im juristischen Regelwerk gefangen sind.

Der gesellschaftspolitische Spiegel reflektiert aber auch, dass psychiatrische Diagnosen weder geschlechtsneutral noch kulturell universell sind. Wenn *Let There Be Light* die spezifische Rolle der Männer thematisiert oder filmische Fachärzte häufig männlichen Geschlechts, Pflegepersonal sowie Kranke häufig weiblich sind – stets brodelt auch Gendertrouble unter der Oberfläche der Filme. Explizit nimmt sich Allie Light in *Dialogues with Madwomen* (1993/94) dieser Rollenmodelle an, um den Stand der Psychiatrie im Kalifornien der Achtzigerjahre zu dokumentieren. Frauen, so ihre These, sind den Machtmechanismen in der Klinik weit stärker ausgeliefert als Männer, auch weil die Psychiatrie klassische Geschlechterrollen schlicht reproduziert. Zudem werden deutlich westliche Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit mit dem Kolonialismus auch in andere Kulturen exportiert. Dass dadurch Reibungsflächen entstehen, zeigt der aktuelle Dokumentarfilm *Ce qu'il reste de la folie* (2014): Der Film konfrontiert im Senegal psychiatrische Modelle mit traditionellen Heilmodellen der einheimischen Kulturen und Religionen und votiert für einen interkulturellen Austausch.

Welches Bild haben wir von der Psychiatrie? Welches Bild psychischer Krankheit und psychiatrischer Therapie kann das Kino reflektieren? Der Gang der Kamera in die «Anstalt» ist immer auch eine Entscheidung darüber, was normal und was wahnsinnig, was wirklich und was Täuschung ist. In seinen vielleicht besten Momenten lässt das Kino diese Antwort offen und spielt mit dem Realitätsempfinden des Publikums. Scheinbar gesunde Menschen (wie etwa ein Reporter in *Shock Corridor*, 1963, oder ein Polizist in *Shutter Island*, 2010) betreten die Kliniken, können aber bald nicht mehr entscheiden, wo der Boden der Tatsachen endet und der Wahnsinn beginnt. Es ist ein Spiel mit einem doppelten Boden, der auch des Publikums Angstlust vor dem Realitätsverlust bedient, den jeder Gang ins Kino heraufbeschwört. Insofern zeigen Psychiatriefilme auch, was Kino kann: ein Tabu sichtbar und damit verhandelbar machen.

Die Reihe «Psychiatrie im Film» will dieses Potenzial des Kinos mit Diskussionen begleiten. Den Auftakt bildet ein Vortrag des Historikers Jakob Tanner zu **Matto regiert**, der Fragen zur Sozialgeschichte der Psychiatrie in der Schweiz aufwerfen wird. Anlässlich der Premiere von **Wie die anderen** wird der Filmemacher Constantin Wulff seinen Film mit Dr. Markus Karr vom Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst Zürich diskutieren; dabei soll es auch um nationale Unterschiede in der psychiatrischen Versorgung gehen. Und die Psychiaterin Isolde Eckle, die sich mit dem Gendertrouble in der Psychiatrie auseinandersetzt, hält eine Einführung zu **Dialogues with Madwomen**. Zum Ende der Reihe wird unter dem Titel «Film – Psychiatrie – Gesellschaft» in kompetenter Besetzung darüber diskutiert, ob der Film einen Beitrag zur Entstigmatisierung psychischer Krankheit leisten kann. Veronika Rall

Die Filmreihe «Psychiatrie im Film» entstand im Kontext des interdisziplinären Forschungsprojekts «(Schizophrenie): Rezeption, Bedeutungswandel und Kritik eines Begriffs im 20. Jahrhundert», das vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wird (www.schizophrenie.uzh.ch). Mein ausdrücklicher Dank gilt deshalb meinen Kollegen und Kolleginnen: Paul Hoff, Yvonne Ilg, Marina Lienhard, Angelika Linke, Anke Maatz, Jakob Tanner und Margrit Tröhler. Ebenso möchte ich mich für die finanzielle Unterstützung bedanken beim Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich und beim Schweizerischen Nationalfonds, Bern; sowie bei Andreas Altorfer, Psychiatriemuseum Bern; bei Thomas Allenbach, Kino Rex, Bern, sowie bei allen Vortragenden und Diskussionsteilnehmern und -teilnehmerinnen, die diese Reihe möglich gemacht haben. (VR)

The Cobweb

Vincente Minnelli, USA 1955; 134' E/sp (35 mm, Farbe, Scope) Mit Richard Widmark, Lauren Bacall, Charles Boyer, Gloria Grahame, Lillian Gish, John Kerr, Susan Strasberg, Oscar Levant

Psychiatrisches Drama in Cinemascope: In einer Nervenklinik mischen sich Liebeswirren und Therapie.

An welchen Kleinigkeiten man die Dysfunktionalität einer psychiatrischen Klinik zeigen kann, lässt sich in *The Cobweb* beobachten. Neue Vorhänge braucht es in der Bibliothek – wer die Gestaltung übernehmen darf, das ist die Frage. Zur Auswahl stehen: Lillian Gish als knausrige Beirätin, Gloria Grahame als frustrierte Arztgattin, John Kerr als kreativer Patient. Zwischen ihnen müssen sich die Klinikleitung (Charles Boyer), ein Arzt (Richard Widmark) und eine Kunsttherapeutin (Lauren Bacall) entscheiden. Der Prozess ist langwierig und lässt sich mit der treffenden Bemerkung eines Insassen resümieren: «The difference is, the fucking patients improve, not the doctors.»

Dieses Thema, das eigentlich nur zum Kammerspiel taugt, hat Vincente Minnelli 1955 in Cinemascope, in Farbe und in 134 Minuten realisiert; auf der Tonspur ist die erste, nur für das Kino komponierte Zwölfertonmusik zu hören (von Leonard Rosenman, einem Schüler Arnold Schönbergs). Insgesamt eine so kuriose wie explosive Mischung, vor der auch der Kritiker der «New York Times» offensichtlich kapitulierte und verzweifelt ausrief: «Yes, what a cast! But what an institution! And jumping Jehosaphat, what a picture!» Zum Einsatz kommt eine vorbildlich restaurierte Kopie aus Spanien.

Do 4. 2. / Fr 5. 2.

> 18.30 Uhr

Shock Corridor

Samuel Fuller, USA 1963; 101' E (Digital HD, s/w und Farbe) Mit Peter Breck, Constance Towers, Gene Evans, James Best, Hari Rhodes, Larry Tucker, Paul Dubov, Chuck Roberson

Ein bedrückendes Porträt der US-amerikanischen Gesellschaft: Um einen Mordfall aufzuklären, schmuggelt sich ein Reporter in eine psychiatrische Klinik.

Der Journalist Johnny Barrett (Peter Breck), ehrgeizig und geradezu versessen auf den Pulitzerpreis, lässt sich als Patient in eine Nervenheilanstalt einweisen, um einen Mord aufzuklären, den die Polizei bereits als ungelöst zu den Akten gelegt hat. Was als «harmloses» Rollenspiel beginnt, läuft mehr und mehr aus dem Ruder und nimmt immer bizarrere Formen an, um schliesslich mit dem Verlust der eigenen Normalität zu enden.

Auf den ersten Blick als klaustrophobischer Psychothriller angelegt, verlagert sich die Spannungsdramaturgie allmählich von der Schilderung einer packenden individuellen Geschichte zu einem düsteren Panoptikum der zahlreichen Neurosen der US-Gesellschaft. Im vielschichtigen Geflecht mehrerer Realitäts-, Bewusstseins- und Erzählebenen entwickelt der Film eine eigene «normale» Logik des Wahnsinns und dementiert die wahnsinnige Logik des «Normalen». *Shock Corridor*, von Genreregisseur Samuel Fuller ebenso handfest wie überzeugend inszeniert, ist «an honest, visionary pulp film, stripped of all romanticism» (Tim Hunter).

Fr 5. 2. / Sa 6. 2.

> 23.15 Uhr



The Cobweb



Shock Corridor



Matto regiert



The Snake Pit

Matto regiert

Leopold Lindtberg, Schweiz 1946/47; 100' Dialekt (DCP, s/w) Mit Heinrich Gretler, Heinz Woester, Johannes Steiner, Irene Naef, Adolf Manz, Olaf Kübler, Elisabeth Müller, Mathilde Danegger, Hans Gaugler, Emil Hegetschweiler

Literaturverfilmung nach dem Klassiker von Friedrich Glauser: Als der patriarchalische Direktor einer Psychiatrie ermordet wird, ermittelt Wachtmeister Studer.

In der «Heil- und Pflegeanstalt Randlingen» werden der Direktor und ein Patient vermisst. Was vordergründig als einfacher Kriminalfall beginnt, ruft den Berner Wachtmeister Studer (Heinrich Gretler) auf den Plan, der sich den Verhältnissen in einer psychiatrischen Klinik stellen muss: Zwischen Ärzten und Pflägern, Patienten und Portiers herrscht ein seltsames Klima, beherrscht von Ängsten und Machtansprüchen, Wahnvorstellungen und Zwängen.

Selbst über längere Zeiten in psychiatrische Kliniken eingewiesen, hat Friedrich Glauser insbesondere im Kriminalroman «Matto regiert» (1936) authentische Erfahrungen verarbeitet. Seine Fragen – so etwa nach gesellschaftlichen Unterscheidungen zwischen «verrückt» und «normal» – werden erst wesentlich später als antipsychiatrische Positionen entdeckt. Der bereits Mitte der Vierzigerjahre entstandene Film von Leopold Lindtberg wird – auch wenn er komplexe Handlungsstränge gelegentlich vereinfacht – der anspruchsvollen Vorlage gerecht. Er entwirft ein bitteres, düsteres Bild der zeitgenössischen Psychiatrie und braucht den Vergleich mit US-amerikanischen Klassikern nicht zu scheuen.

Sa 6. 2. > 17.30 Uhr

So 7. 2. > 18.30 Uhr

- Am Samstag, 6. 2., mit einer Einführung des Historikers Prof. Dr. Jakob Tanner, der sich in mehreren Forschungsprojekten und Publikationen mit der Schweizer Psychiatriegeschichte beschäftigt hat.

The Snake Pit

Anatole Litvak, USA 1948; 108' E (16 mm, s/w) Mit Olivia de Havilland, Mark Stevens, Leo Genn, Celeste Holm, Leif Erickson, Beulah Bondi, Glenn Langan, Lee Patrick, Natalie Schafer, Ruth Donnelly

Erschreckendes Drama, das zu Revisionen in der US-Gesetzgebung führte: Eine junge Frau ist den Hierarchien in einer Klinik hilflos ausgeliefert.

Virginia Cunningham (Olivia de Havilland) ist eine Patientin im Juniper Hill State Hospital; ihre ärztliche Behandlung kombiniert Gesprächstherapien, Zwangsjacken, Elektroschocks und Wasserbäder. Erst in Rückblenden erfährt man allmählich die Gründe für ihre Einlieferung: Sie ist unfähig, sich auf eine eheliche Beziehung einzulassen, sie fantasiert und hört Stimmen. Erst als sie in der Hierarchie der Patienten ganz unten in der «Schlangengrube» ankommt – hier vegetieren die hoffnungslosesten Fälle –, realisiert sie, dass es einen Weg in die psychische Gesundheit gibt.

Basierend auf dem autobiografischen Roman von Mary Jane Ward, verhandelt *The Snake Pit* nicht nur verschiedene Formen psychiatrischer Behandlung in den USA der Vierzigerjahre, sondern auch die spezifische Rolle der Frauen dort und ihre sozialen Er-



Wie die anderen



Shutter Island



Family Life



Suddenly, Last Summer

fahrungen. Die Perspektive gehört der Patientin: «Der bemerkenswerteste Aspekt des Films ist die Eindrücklichkeit, mit der er uns die dunkle Verwirrung, das Leid und die schmerzvolle Sehnsucht psychisch kranker Menschen spüren lässt.» («The New York Times») Die Wirkung blieb nicht aus: 26 der damals 48 US-Staaten änderten aufgrund des Films ihre Gesetzgebung zur Psychiatrie, konstatierte die 20th Century Fox.

Mo 8. 2. / Mi 10. 2.

> 18.15 Uhr

Wie die anderen

Constantin Wulff, Österreich 2015; 95' D (DCP, s/w und Farbe)

PREMIERE: Neues Direct Cinema – Constantin Wulffs Kinodokumentation zeigt den Alltag in einer österreichischen Kinder- und Jugendpsychiatrie.

«Ich habe den Eindruck, dass psychische Krankheiten in hohem Masse stigmatisierend sind. Unter anderem deswegen, weil angemessene Bilder dafür fehlen», sagt Constantin Wulff. Entsprechend tritt der österreichische Filmemacher an, diese Bilder entstehen zu lassen. Er hat für anderthalb Jahre im Landeskrankenhaus Tulln in Niederösterreich das Leben der Patientinnen und Ärztinnen geteilt und schildert im Modus des Direct Cinema – also ohne Fragen zu stellen, rein als Beobachter des Geschehens wie seinerzeit Frederick Wiseman in *Titicut Follies* – den psychiatrischen Alltag.

Oppositionelles Verhalten. Motorische Entwicklungsverzögerungen. Autoaggressive Verletzungen. Verdacht auf sexuellen Missbrauch. Wie können Institutionen hier reagieren? Was gibt der Gesetzgeber vor? Und wie kann man im Einzelfall therapeutisch, aber auch persönlich intervenieren? Und wie sieht eigentlich der Alltag der Kinder und Jugendlichen aus? Mit grosser Sensibilität, aber auch mit grosser Klarheit versucht Wulff, beiden Positionen, denen der Patientinnen einerseits und denen der Ärzte und des Pflegepersonals andererseits, gerecht zu werden.

Do 11. 2.

> 18.00 Uhr

Fr 12. 2. – So 14. 2.

> 19.00 Uhr

• Premiere und Gespräch: Am Donnerstag, 11. 2., diskutiert Constantin Wulff seinen Film mit Dr. Markus Karr, Oberarzt am Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst (KJPD) des Kantons Zürich.

Moderation: Veronika Rall

Shutter Island

Martin Scorsese, USA 2009/10; 138' E/d (Digital HD, Farbe, Scope) Mit Leonardo DiCaprio, Mark Ruffalo, Ben Kingsley, Max von Sydow, Michelle Williams, Emily Mortimer, Patricia Clarkson

Ein Polizeibeamter ermittelt im Fall einer verschwundenen Kindsmörderin, die nach aller Vernunft nicht verschwunden sein kann. Doch wie vernünftig ist er selbst?

1954, mitten im Kalten Krieg, erhalten US-Marshall Teddy Daniels (Leonardo DiCaprio) und sein neuer Kollege Chuck Aule (Mark Ruffalo) den Auftrag, die vermisste Rachel Solando zu finden, die bis vor kurzem als Patientin im Ashecliffe Hospital auf Shutter Island, einer Psychiatriefestung für geistesgestörte Gewalttäter, gelebt hat. Wie konnte die Kindsmörderin aus ihrer Zelle entkommen und spurlos verschwinden? Die Ermittlungen stehen unter keinem guten Stern. Daniels wird während der Überfahrt auf die Insel seekrank. Und dann erweisen sich der Anstaltsleiter Dr. Cawley (Ben Kingsley), sein Personal und die Insassen als wenig kooperativ. Kein Wunder, wird Daniels von verstörenden Halluzinationen heimgesucht, denn über allem lastet eine unheimliche Atmosphäre. Als ein gewaltiger Sturm losbricht, sind die Polizisten vom Festland abgeschnitten. Trotzdem setzen sie ihre Arbeit fort – alleingelassen mit gefährlichen Patienten und nicht weniger undurchsichtigen Ärzten.

In seinem suggestiven Psychiatrie-Thriller verwebt Martin Scorsese virtuos Genremuster des Horrorfilms und filmgeschichtliche Anleihen zu einem doppelbödigen Spiel zwischen Wahn und Wirklichkeit. Raffiniert ist die Auflösung, die gewollt an *Das Cabinet des Dr. Caligari* oder *Shock Corridor* anknüpft. Ein packender Film, der lange nachwirkt.

Fr 12. 2. / Sa 13. 2. > 23.00 Uhr

Family Life

Ken Loach, Grossbritannien 1971; 108' E (35 mm, Farbe) Mit Sandy Ratcliff, Bill Dean, Grace Cave, Malcolm Tierney, Hilary Martin, Michael Riddall, Alan MacNaughtan, Johnny Gee

Familienverhältnisse bestimmen die psychische Gesundheit: Einer der ersten Filme von Ken Loach verhandelt die britische Psychiatriekritik.

Zur in den Sechzigerjahren entstehenden linken Gegenkultur gehört in Grossbritannien auch die Psychiatriekritik; einer ihrer wichtigsten Vertreter ist Ronald D. Laing, der die Ursachen dessen, was die Gesellschaft als Wahnsinn bezeichnet, in gesellschaftlichen und familialen Strukturen verortet. Angelehnt an diese Konzepte, entsteht Ken Loachs Film, der bissend schildert, wie Eltern psychischen Druck auf ihre Kinder ausüben.

In eine Mittelklassefamilie geboren, wird die schwangere neunzehnjährige Janice (Sandy Ratcliff) von ihren Eltern zunächst zur Abtreibung und später zur psychiatrischen Behandlung gezwungen. Obwohl eine Gesprächstherapie erste positive Ansätze zeigt, wird diese progressive Behandlung als zu teuer beendet und Janice mit Medikamenten und Elektroschockbehandlungen ruhiggestellt. Nur selten gezeigt, ist *Family Life* eines der ersten Beispiele des britischen realistischen Kinos, das sich in dokumentarischer Manier mit der Lebenswelt der Arbeiterklasse auseinandersetzt.

Mo 15. 2. – Mi 17. 2. > 19.00 Uhr

Suddenly, Last Summer

Joseph L. Mankiewicz, USA/Grossbritannien 1959; 114' E/d (16 mm, s/w)

Mit Katharine Hepburn, Elizabeth Taylor, Montgomery Clift, Mercedes McCambridge, Albert Dekker, Gary Raymond, Mavis Villiers, Patricia Marmont, Joan Young, Maria Britneva

In Starbesetzung wird der therapeutische Auftrag der Psychiatrie gegen ihre ordnungspolitische Funktion gesetzt: Darf eine junge Frau einer Lobotomie unterzogen werden?

Basierend auf einem Einakter von Tennessee Williams (und einem Drehbuch von Gore Vidal), erzählt der Film die Geschichte von Catherine Holly (Elizabeth Taylor), die auf Wunsch ihrer dominanten Tante (Katharine Hepburn) einer Lobotomie unterzogen werden soll. Doch der Psychiater (Montgomery Clift), der die Operation durchführen könnte, entscheidet sich, das Gespräch mit der Patientin aufzunehmen, und entdeckt ein skandalöses Familiengeheimnis.

Mitte der Dreissigerjahre erstmals durchgeführt, wurde die Lobotomie – ein Schnitt im Gehirn, der Nervenbahnen und graue Substanz durchtrennt – euphorisch gefeiert, sie liess ihre Opfer jedoch meist schwerbehindert und pflegebedürftig zurück. *Suddenly, Last Summer* stellt sich offensiv gegen diese Praxis und begründet auch, weshalb: Häufig wurden schlicht unangepasstes Verhalten oder auch Homosexualität sanktioniert. Joseph L. Mankiewicz (der selbst gern Psychiater geworden wäre) plädiert stattdessen in dramatischen Bildern und Rückblenden für die radikale Selbstaufklärung der Gesellschaft.

Do 18. 2. – So 21. 2. > 19.00 Uhr

I'm a Cyborg, But That's OK (Saibogujiman kwenchana)

Park Chan-wook, Südkorea 2006; 107' OV/d (35 mm, Farbe) Mit Lim Soo-jung, Jung Ji-hoon, Lee Young-nyeo, Sohn Young-soon, Choi Hee-jin, Yoo Ho-jung, Lee Kyung-eun, Joo Eun-young Hee, Lee Young-mi, Chun Sung-hoon

Eine junge Frau, die sich für ein Maschinenwesen hält, und ein Charakter-Kleptomane stellen das geschlossene System einer psychiatrischen Klinik auf den Kopf.

Young-goon ist überzeugt, ein Cyborg zu sein. Sie spricht mit Getränkeautomaten und Lampen, verweigert menschliche Nahrung und trägt eine Brotdose mit Batterien bei sich, um sich jederzeit wieder aufladen zu können. In einer Nervenklinik begegnet sie Il-soon, der glaubt, er könne die Fähigkeiten und Charakterzüge seiner Mitpatienten klauen. Und auch wenn sich das für ein Maschinenwesen nicht gehört, entwickelt Young-goon Gefühle für den gut aussehenden jungen Mann. Ihre exzentrisch-zarte Romanze voller abgefahrener Träume und Jodeleinlagen ist allerdings in Gefahr, als das Mädchen wegen Unterernährung zu sterben droht. Doch Il-soon ist zu allem bereit und nutzt seine Gabe für eine wundersame Rettung.

Ein faszinierender, gelungener Versuch, die Innenansichten der Protagonisten in einem ebenso originellen wie überbordenden Bilderkosmos zu spiegeln, vor dem sich farbig-schriill asiatische Popkultur entfaltet. Die abgedrehte Mischung aus *One Flew Over the Cuckoo's Nest*, dem Ideenreichtum eines Michel Gondry und der visuellen Kraft des



I'm a Cyborg, But That's OK



La tête contre les murs



Idiots



I Never Promised You a Rose Garden



Ce qu'il reste de la folie

südkoreanischen Kinos sprengt dabei die Dimension des Vorstellbaren. «Park Chan-wook greift gehörig in die filmische Trickkiste, um den Wahnsinn so richtig fliegen zu lassen.» («Die Welt») Ein anarchisches Meisterwerk in verspielt-poetischem Look.

Fr 19. 2. / Sa 20. 2. > 23.30 Uhr

La tête contre les murs

Georges Franju, Frankreich 1958/59; 96' F/d (35 mm, s/w) Mit Jean-Pierre Mocky, Pierre Brasseur, Paul Meurisse, Anouk Aimée, Charles Aznavour, Jean Galland, André Thorent, Claude Castaing, Claude Mansard, Edith Scob

Psychiatrie und Nouvelle Vague: Als er gegen die konservative französische Gesellschaft der Fünfzigerjahre rebelliert, wird ein junger Mann in eine Klinik eingewiesen.

Heute eher als Mitbegründer der Cinémathèque française bekannt, gehört Georges Franju ebenfalls zu den Autoren der Nouvelle Vague, die ihre Themen auch in der Auseinandersetzung mit «totalen Institutionen» (Erving Goffman) fand. Entsprechend erzählt Franju vom Schicksal des Aussenseiters François (Jean-Pierre Mocky), der, gelegentlich straffällig, sowohl in Gefängnisse wie auch in Psychiatrien eingewiesen wird. Diese harte Behandlung wird sowohl von seinem Vater (Jean Galland) als auch von dem Direktor der psychiatrischen Klinik, Dr. Varmont (Pierre Brasseur), vertreten. Freundschaft und Hilfe findet er nur bei einem Mitpatienten (Charles Aznavour); ein Fluchtversuch der beiden aber endet tödlich.

Ähnlich wie François Truffaut in *Les quatre cents coups* zeigt auch *La tête contre les murs*, der erste Spielfilm von Franju, die bitteren Folgen gesellschaftlicher Rebellion, die unnachgiebig sanktioniert wird. Die klar komponierten Schwarz-Weiss-Bilder stammen aus der Kamera von Eugen Schüfftan (der beispielsweise mit Fritz Lang *Metropolis* drehte) und belegen, dass der Brückenschlag zwischen dem Weimarer Kino und der Nouvelle Vague keine filmhistorische Konstruktion ist.

Mo 22. 2. – Mi 24. 2. > 19.00 Uhr

I Never Promised You a Rose Garden

Anthony Page, USA 1977; 96' E/df (35 mm, Farbe) Mit Bibi Andersson, Kathleen Quinlan, Ben Piazza, Lorraine Gary, Darlene Craviotto, Reni Santoni, Susan Tyrrell, Sylvia Sidney, Signe Hasso

Reformen in der Psychiatrie der Siebzigerjahre: Eine junge Frau wird mit einer Schizophrenie-Diagnose eingewiesen und findet Hilfe bei einer gesprächsbereiten Therapeutin.

Erneut basierend auf einer autobiografischen Romanvorlage (in diesem Fall von Hannah Green), zeigt *I Never Promised You a Rose Garden* den therapeutischen Wandel, der einerseits durch die Psychoanalyse, andererseits durch die Anti-Psychiatrie-Bewegung in den Sechzigerjahren ausgelöst wurde. Eine an Schizophrenie leidende Patientin (Kathleen Quinlan), die in einer erfundenen Parallelwelt lebt, erfährt durch die Ärztin Dr. Fried (Bibi Andersson) eine interessierte und empathische Behandlung.

Die Rolle von Dr. Fried basiert auf dem Leben und den therapeutischen Ansätzen der Psychiaterin und Psychoanalytikerin Frieda Fromm-Reichmann, die als deutsch-jüdische Emigrantin die amerikanische Psychiatrie nachhaltig beeinflussen konnte. Weniger auf Sanktionen denn durch das Bemühen um das Verständnis der Patienten und Patientinnen angelegt, setzte sich die soziale und empathische Therapie zum Vorteil vieler durch. Der Film bemüht sich ernsthaft um heterogene Perspektiven und diskutiert neben der Betroffenenperspektive auch die der Familienangehörigen.

Do 25. 2. – Sa 27. 2. > 19.00 Uhr

Idiots (Idioterne)

Lars von Trier, Dänemark 1998; 117' OV/d (35 mm, Farbe) Mit Bodil Jørgensen, Anne Louise Hassing, Jens Albinus, Troels Lyby, Nikolaj Lie Kaas, Louise Mieritz, Henrik Prip, Luis Mesonero, Anne-Grethe Bjarup Riis, Paprika Steen

Wahnsinn in der Gesellschaft: Um einen idealistischen Zustand der Unschuld zu erreichen, suchen Aussteiger ihr Heil im Verzicht auf Vernunft und Verstand.

Eine Gruppe junger Erwachsener, die kommunenmässig in einer Vorstadtvilla zusammenlebt, gibt bei gelegentlichen Ausflügen in die Öffentlichkeit vor, geistig behindert zu sein. Als selbst ernannte «Idioten» mischen sich die Mitglieder unter das «normale» Volk, toben lärmend und grimassierend durch die Strassen oder veranstalten Guerilla-Aktionen und Sexorgien, um die Toleranz der liberalen Däninnen und Dänen auf die Probe zu stellen. Das Experiment wird so weit getrieben, dass sich die Grenzen zwischen Spiel und Wahn verwischen, und endet in einer Art Mockumentary, in dem die Teilnehmenden über Auswirkungen und Erfahrungen berichten.

Der in weiten Teilen improvisierte, mit Handkamera gedrehte *Idiots*, in dem gängige Vorstellungen von Normalität, einengende Verhaltensmuster sowie konditionierte emotionale Reaktionen unter Beschuss genommen werden, schlug damals ein wie eine Bombe und polarisierte Filmindustrie, Publikum und Kritik gleichermaßen. Lars von Trier: «*Idioterne* ist ein im wahrsten Sinn des Wortes verrückter Film – einer, der Sie amüsieren und bewegen, aber gleichzeitig auch ein bisschen beunruhigen sollte.» Tatsächlich sorgt der radikale «Dogma»-Streifen für intensive emotionale Momente.

Fr 26. 2. / Sa 27. 2. > 23.45 Uhr

PODIUM Film – Psychiatrie – Gesellschaft

Nach wie vor ist eine psychiatrische Diagnose, noch schlimmer die Einweisung in eine psychiatrische Klinik, gesellschaftlich stark stigmatisiert. Können Filme daran etwas ändern und einen Beitrag zur Entstigmatisierung von psychischer Krankheit leisten? Und: Wie werden Psychiater und Psychiaterinnen filmisch dargestellt? Aber auch die filmische Seite soll zu Wort kommen: Weshalb ist das Kino von den Wissenschaften der Psyche so begeistert? Und warum nehmen Filme zumeist die Perspektive der Patienten und Patientinnen ein? Die Diskussionsveranstaltung «Film – Psychiatrie – Gesellschaft» will einen kleinen Rückblick auf die Filmreihe werfen und diese Fragen aus verschiedenen Perspektiven angehen.

So 28. 2. > 19.00 Uhr (Eintritt 12 Franken, Mitglieder gratis)

- Moderation: Dr. Veronika Rall (Seminar für Filmwissenschaft, UZH, und Post-Doc im Forschungsprojekt «Schizophrenie»).
- Die Gäste werden online bekannt gegeben.

Ce qu'il reste de la folie

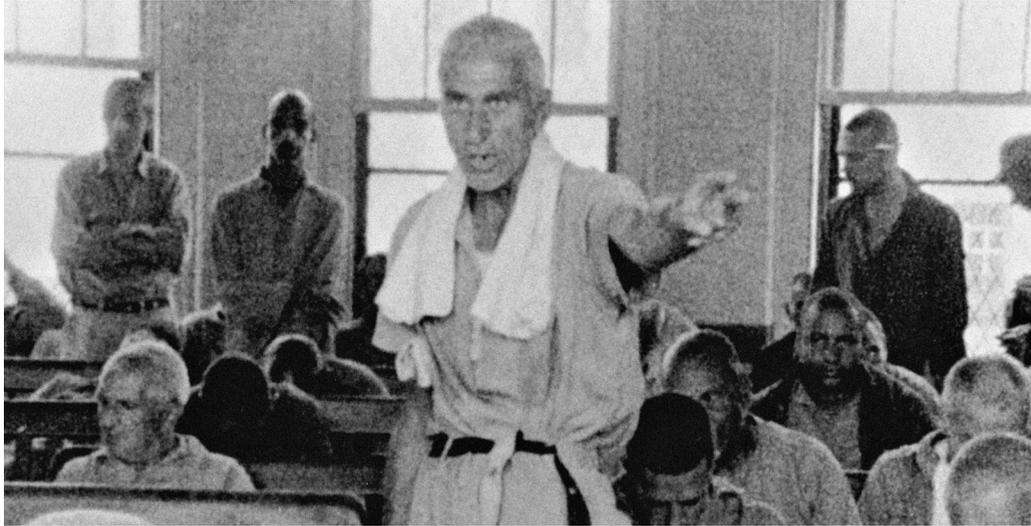
Joris Lachaise, Frankreich/Senegal 2014; 101' OV/e (Digital HD, Farbe)

PREMIERE: Ist psychische Krankheit eine Erfindung westlicher Kulturen? Dieser Frage geht der Dokfilm in Thiaroye, einem Vorort von Dakar (Senegal), nach.

Dass die Entscheidung, was als normal und was als wahnsinnig gilt, zutiefst mit der Gesellschaft verschränkt ist, hat Michel Foucault für die westliche Kulturgeschichte belegt. Aber psychiatrische Modelle, egal, ob damit die Therapien gemeint sind oder auch die Form der Anstalten, wurden mit der Kolonialherrschaft aus westlichen Kulturkreisen auch exportiert, so zum Beispiel nach Senegal.

Mit dem Anspruch, diese Kolonialgeschichte sichtbar zu machen, betritt Joris Lachaise die Psychiatrie in Thiaroye gemeinsam mit der Schriftstellerin und Cineastin Khady Sylla, die mehrfach hier interniert war. Sie treffen Ärztinnen, Patienten und Familienangehörige, die sich eloquent über die Machtstrukturen und die Probleme äussern, die der Zwang westlicher Gedankenmodelle insbesondere für psychisch Kranke mit sich bringt. Darüber hinaus konfrontiert sie diese in einer Montage mit anderen Zugängen zum Wahnsinn: über animistische Heiler, islamische und katholische Exorzisten. Ganz realistisch, aber streckenweise auch sehr poetisch entsteht so ein Patchwork der menschlichen Existenz jenseits der Vernunft. «This film is nothing short of a masterpiece!» (James Oscar) – und erstmals in Zürich zu sehen!

Mo 29. 2. – Mi 2. 3. > 19.00 Uhr



Titicut Follies

Psychiatrie dokumentieren – zwischen Aufklärung und Zensur

Die dokumentarische Kamera, die in einer psychiatrischen Klinik aufzeichnen will, sieht sich mit vielfältigen Problemen konfrontiert – sie bewegt sich an einem Ort, dessen Geschehen vertraulich und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Das betrifft einerseits das Recht der Patienten und Patientinnen auf eine Privatsphäre, andererseits aber auch den Anspruch der Psychiater und Psychiaterinnen, die ihre Profession nicht von Laien beurteilt wissen möchten. Gleichwohl muss die Entscheidung, was gesund und was krank ist und wie psychische Krankheit zu therapieren wäre, auch öffentlich verhandelt werden. Dokumentarische Aufnahmen, die ein reales Bild der Psychiatrie und ihrer Praxis vermitteln, spielen dabei eine zentrale Rolle. «Dok um fünf» zeigt exemplarisch vier Filme, die dieses Bedürfnis an einer öffentlichen Diskussion auf sehr unterschiedliche Weise spiegeln.

John Hustons *Let There Be Light* (1946) wurde mit Genehmigung psychiatrischer und militärischer Stellen gedreht, nicht zuletzt, um das Verständnis

der Gesellschaft für psychische Störungen von Soldaten nach dem Zweiten Weltkrieg zu fördern. Huston entwirft ein sehr positives Bild der Psychiatrie; gleichwohl wurde, was als Aufklärungsprojekt begann, noch vor jeder öffentlichen Vorführung zum Zensurfall: Die Armee konfiszierte den Film, auch weil er angeblich eine demoralisierende Wirkung auf die Rekrutierung von zukünftigen Soldaten hatte.

Das gleiche Schicksal ereilte Frederick Wisemans *Titicut Follies* (1967), der vom Staat Massachusetts verboten wurde. Anders als Huston, trat Wiseman allerdings von Anfang an gegen die entmenslichte Psychiatrie und ihr Personal an und dokumentierte die entsetzlichen Verhältnisse. Von Anordnungen zur Entkleidung bis zur Zwangsernährung demonstriert er den Entzug der Privatsphäre und der Würde der Menschen in ausgesprochen drastischen Bildern. Im Stil des Direct Cinema gedreht, verzichtet *Titicut Follies* vollständig auf ein Voice-over, auf Fragen oder sonstige Erklärungen; seiner Wirkung kann man sich nicht entziehen.

Diese Unmittelbarkeit strahlt auch Allie Lights *Dialogues with Madwomen* (1993/94) aus, auch wenn der Film keinen realen psychiatrischen Raum betritt. Dieser entsteht lediglich in Gesprächen mit ehemaligen Patientinnen, die vor Lights Kamera von ihren Erfahrungen in Therapien und Kliniken berichten. Anders als Huston und Wiseman, vermag Light dadurch die Lebendigkeit und die Kreativität der Frauen zu belegen, die eben nicht nur Patientinnen, sondern Subjekte und Menschen mit einer persönlichen Leidensgeschichte sind.

Einblicke in die subjektive Seite psychiatrischer Behandlung gewährt auch Elisabeth Mártons *Ich hiess Sabina Spielrein* (2002), der vom bewegten Schicksal der russisch-jüdischen Ärztin erzählt, die 1904 in das damalige «Burghölzli» eingeliefert wurde, sich anschliessend aber von einer Patientin zu einer praktizierenden Psychoanalytikerin emanzipieren konnte. Basierend auf Tagebüchern, Briefen und Notizen von Sabina Spielrein, erzählt der Film eine etwas andere Version als die von Carl Gustav Jung und Sigmund Freud verbreitete Krankheitsgeschichte.

Die dokumentarische Kamera ist, das belegen diese Filme, im Raum der Psychiatrie immer prekär, ihr Status ist niemals definiert. Ihre Bilder aber erzählen von einer Subgeschichte, die den Weg in die Öffentlichkeit findet und dort verhandelt werden muss. Verwiesen sei an dieser Stelle auch auf die beiden aktuellen Dokumentarfilme, die im Hauptprogramm der Reihe «Psychiatrie im Film» programmiert sind: Constantin Wulffs *Wie die anderen* (2015) und *Ce qu'il reste de la folie* (2014) von Joris Lachaise. Veronika Rall

Let There Be Light

John Huston, USA 1946; 58' E (Digital SD, s/w)

John Huston dokumentiert die psychiatrische Behandlung von US-amerikanischen Soldaten nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ab 1942 diente der US-amerikanische Filmemacher John Huston, der seit *The Maltese Falcon* bereits zu den Stars der Branche zählte, als Captain im Army Signal Corps. Er drehte in dieser Zeit drei Dokumentarfilme, darunter auch *Let There Be Light*, der die psychiatrische Behandlung von 75 US-Soldaten schildert. Sie leiden an Neurosen, Angstzuständen, Gedächtnisverlust und Stottern, heute würden sie vermutlich die Diagnose posttraumatische Belastungsstörung erhalten. Sie werden unterschiedlichen Behandlungen unterzogen, gelegentlich als geheilt entlassen.

Obwohl Hustons Dokumentarfilm dazu dienen sollte, das Verständnis der Gesellschaft für die psychischen Störungen der Soldaten zu fördern und ihre Behandlung zu entstigmatisieren, wurde er kurz nach seiner Premiere von der US-Armee verboten und konfisziert. Erst 1980 wurde die Zensur aufgehoben und der Film 1981 in der Reihe «Un certain regard» in Cannes aufgeführt. Gelegentlich pathetisch und mit einer monumentalen Tonspur versehen, ist *Let There Be Light* ein wichtiges Dokument der Psychiatergeschichte und zeugt auch von der steten Verflechtung von Psychiatrie und Militär.

Do 4. 2. / Fr 5. 2. / So 7. 2. > 17.15 Uhr
Mo 8. 2. – Mi 10. 2. > 17.00 Uhr

Titicut Follies

Frederick Wiseman, USA 1967; 84' E/d (Digital SD, s/w)

Der Klassiker des Direct Cinema dokumentiert die erschreckenden Zustände in einer US-amerikanischen Psychiatrie in den Sechzigerjahren.

Von der Ausbildung her Jurist, entschied Frederick Wiseman 1966, die entsetzlichen Zustände im Bridgewater State Hospital for the Criminally Insane in Massachusetts zu dokumentieren. Er erhielt eine Dreherlaubnis für 29 Tage und konnte – stets begleitet von Anstaltspersonal – sowohl den Alltag als auch die «Behandlungen» der Insassen filmen. Von Anordnungen zur Entkleidung bis zur Zwangsernährung demonstriert *Titicut Follies* den Entzug der Privatsphäre und der Würde in ausgesprochen drastischen Bildern, die durch die Gleichgültigkeit der Ärzte, Pfleger und Wärter unterstrichen werden.

Wisemans Kamera bleibt dabei rein beobachtend, auch auf ein Voice-over verzichtet der Film. Die Zustände in der forensischen Psychiatrie bleiben so restlos unkommentiert und ermöglichen dem Publikum, sich selbst ein Bild zu machen. Wie schon John Hustons *Let There Be Light* wurde auch Wisemans Film verboten (im vorliegenden Fall intervenierte der Staat Massachusetts, man gab vor, der Film verletze die Persönlichkeitsrechte der Insassen); auch zahlreiche Gerichtsverhandlungen erlaubten zunächst nur eine Vorführung vor Fachpersonal. Erst seit 1991 darf der Film öffentlich gezeigt werden.

Fr 12. 2. – Mi 17. 2. > 17.15 Uhr



Let There Be Light



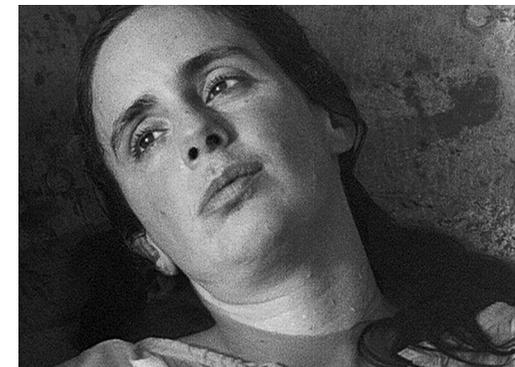
Titicut Follies



Ich hiess Sabina Spielrein



Dialogues with Madwomen



Ich hiess Sabina Spielrein

Dialogues with Madwomen

Allie Light, USA 1993/94; 90' E/d (16 mm, Farbe)

Selbst psychiatrieerfahren, belegt die US-amerikanische Filmemacherin in Gesprächen die unterschiedlichen, meist jedoch negativen Erlebnisse in der Therapie.

Wie steht es um die Psychiatrie im liberalen Kalifornien der Achtzigerjahre? Entsprechende Erkundigungen unternimmt Allie Light, die eigene negative therapeutische Erfahrungen überwinden und sich als Filmemacherin emanzipieren konnte. In empathischen Begegnungen mit sechs Leidensgenossinnen – bei denen manische Depression, Schizophrenie oder Multiple Persönlichkeitsstörung diagnostiziert wurden – legt sie das Scheitern der Psychiatrie offen und zeigt, dass ein humorvolles Gespräch hier wesentlich weiter führt.

Nach zahlreichen eher deprimierenden Dokumentationen widmet sich Light abschliesslich den Patientinnen und zeichnet «unter Verwendung von Homevideos, Archivmaterial und Re-enactments (...) ein komplexes und bewegendes Porträt von Frauen, deren seelische Krankheit mit inspirierender Energie und Kreativität einhergeht» (frauenfilmfestival.eu). *Dialogues with Madwomen* beschönigt nichts, zeigt aber auf, dass die gesellschaftliche Gegenkultur auch Wege eröffnet, ein Anderssein zu leben.

Do 18. 2. / Fr 19. 2. / So 21. 2. – Mi 24. 2. > 17.15 Uhr

Sa 20. 2. > 16.45 Uhr

• Am Samstag, 20. 2., gibt die Zürcher Psychiaterin und Psychotherapeutin Dr. Isolde Eckle, die für eine gender- und kulturkritische Auseinandersetzung mit der Therapie votiert, eine Einführung zum Film.

Ich hiess Sabina Spielrein

Elisabeth Márton, Schweden/Schweiz/Dänemark/Finnland 2002; 90' D (35 mm, s/w, Farbe)

Die Doku-Fiction zeichnet ein differenziertes, aber auch poetisches Bild der russischen Pionierin der Psychoanalyse.

1885 in eine grossbürgerliche russisch-jüdische Familie geboren, gehörte Sabina Spielrein zu den wenigen Frauen, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Zürich für ein Medizinstudium einschreiben durften. Doch ihr Aufenthalt in einem fremden Land wurde auch von Krankheit geprägt, 1904 wurde sie mit einer Hysterie-Diagnose in das damalige «Burghölzli» (heute Psychiatrische Universitätsklinik Zürich) eingeliefert. Ihr behandelnder Arzt war Carl Gustav Jung, der Spielrein als Therapeut mit der Psychoanalyse in Berührung brachte, sie aber auch zu seiner Geliebten machte.

Insbesondere gestützt auf Tagebücher, Briefe und Notizen von Sabina Spielrein, erzählt der Film vom Spannungsfeld, das Gesellschaft, Psychiatrie und die noch ganz junge Psychoanalyse zu Beginn des letzten Jahrhunderts bildeten. Als ein Hybrid zwischen Dokumentation und Fiktion inszeniert, «ist der Film eine mit suggestiven Zoom-Bewegungen, Travellings und raffinierten Überblendungen ebenso reich wie minutiös kalkulierte Montage von Foto- und Filmdokumenten sowie szenischen Tableaux vivants mit Darstellern.» (Martin Walder)

Do 25. 2. – Mi 2. 3. > 17.15 Uhr

| | | | | | |
|----------|--|---|--|--|--|
| 4.2. DO | | D Let There Be Light J. Huston, USA 1946; 58' E | P The Cobweb V. Minnelli, USA 1955; 134' E/sp | X J'ai tué ma mère X. Dolan, CDN 2009; 96' F/d | |
| 5.2. FR | | D Let There Be Light | P The Cobweb | X J'ai tué ma mère | P Shock Corridor S. Fuller, USA 1963; 101' E |
| 6.2. SA | | P Matto regiert L. Lindtberg, CH 1946/47; 100' Dialekt | | X J'ai tué ma mère | P Shock Corridor |
| 7.2. SO | D Private Revolutions ... A. Schneider, A 2014; 98' OV/d | K Tschitti Tschitti Bäng Bäng K. Hughes, GB 1968; 142' D | D Let There Be Light J. Huston, USA 1946; 58' E | P Matto regiert L. Lindtberg, CH 1946/47; 100' Dialekt | X J'ai tué ma mère |
| 8.2. MO | | D Let There Be Light | P The Snake Pit A. Litvak, USA 1948; 108' E | X Laurence Anyways X. Dolan, CDN/F 2012; 168' F/d | |
| 9.2. DI | | D Let There Be Light | Z ZÜRCHER FILMTALK Wozu ein neues Film- und Medienförderungsgesetz? | X Laurence Anyways | |
| 10.2. MI | K Tschitti Tschitti Bäng Bäng | D Let There Be Light | P The Snake Pit A. Litvak, USA 1948; 108' E | X Laurence Anyways | |
| 11.2. DO | | | P Wie die anderen C. Wulff, A 2015; 95' D | X Les amours imaginaires X. Dolan, CDN 2010; 95' F/d | |
| 12.2. FR | | D Titicut Follies F. Wiseman, USA 1967; 84' E/d | P Wie die anderen | X Les amours imaginaires | P Shutter Island M. Scorsese, USA 2009/10; 138' E/d |
| 13.2. SA | | D Titicut Follies | P Wie die anderen | X Les amours imaginaires | P Shutter Island |
| 14.2. SO | D Private Revolutions ... | K Tschitti Tschitti Bäng Bäng | D Titicut Follies | P Wie die anderen | X Les amours imaginaires |
| 15.2. MO | | D Titicut Follies | P Family Life K. Loach, GB 1971; 108' E | X Good Neighbours J. Tierney, CDN 2010; 99' E+F/d | |
| 16.2. DI | | D Titicut Follies | P Family Life | X Good Neighbours | |
| 17.2. MI | K Tschitti Tschitti Bäng Bäng | D Titicut Follies | P Family Life | X Good Neighbours | |
| 18.2. DO | | D Dialogues with Madwomen A. Light, USA 1993/94; 90' E/d | P Suddenly, Last Summer J. L. Mankiewicz, USA/GB 1959; 114' E/d | X Tom à la ferme X. Dolan, CDN/F 2013; 102' F/d | |
| 19.2. FR | | D Dialogues with Madwomen | P Suddenly, Last Summer | X Tom à la ferme | P I'm a Cyborg, But That's OK P. Chan-wook, KR 2006; 107' OV/d |
| 20.2. SA | | D Dialogues with Madwomen | P Suddenly, Last Summer | X Tom à la ferme | P I'm a Cyborg, But That's OK |
| 21.2. SO | D Private Revolutions ... | K Tschitti Tschitti Bäng Bäng | D Dialogues with Madwomen | P Suddenly, Last Summer | X Tom à la ferme |
| 22.2. MO | | D Dialogues with Madwomen | P La tête contre les murs G. Franju, F 1958/59; 96' F/d | X Miraculum D. Grou, CDN 2013/14; 109' F/e | |
| 23.2. DI | | D Dialogues with Madwomen | P La tête contre les murs | X Miraculum | |
| 24.2. MI | K Tschitti Tschitti Bäng Bäng | D Dialogues with Madwomen | P La tête contre les murs | X Miraculum | |
| 25.2. DO | | D Ich hiess Sabina Spielrein E. Márton, SE/CH/DK/FI 2002; 90' D | P I Never Promised You a Rose Garden A. Page, USA 1977; 96' E/df | X Mommy X. Dolan, CDN 2014; 139' F/d | |
| 26.2. FR | | D Ich hiess Sabina Spielrein | P I Never Promised You a Rose Garden | X Mommy | P Idiots L. von Trier, DK 1998; 117' OV/d |
| 27.2. SA | | D Ich hiess Sabina Spielrein | P I Never Promised You a Rose Garden | X Mommy | P Idiots |
| 28.2. SO | D Private Revolutions ... | K Tschitti Tschitti Bäng Bäng | D Ich hiess Sabina Spielrein | P PODIUM Film – Psychiatrie - Gesellschaft | X Mommy |
| 29.2. MO | | D Ich hiess Sabina Spielrein | P Ce qu'il reste de la folie J. Lachaise, F/SN 2014; 101' OV/e | X Elephant Song C. Binamé, CDN 2014; 110' E/f | |
| 1.3. DI | | D Ich hiess Sabina Spielrein | P Ce qu'il reste de la folie | X Elephant Song | |
| 2.3. MI | K Tschitti Tschitti Bäng Bäng | D Ich hiess Sabina Spielrein | P Ce qu'il reste de la folie | X Elephant Song | |

KINO xenix

FEBRUAR 2016
P PSYCHIATRIE IM FILM
D DOK UM FÜNF
X XAVIER DOLAN
Z ZÜRCHER FILMTALK
D DOKFILM AM SONNTAG
K KINDERKINO